



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Lie, Bernt: Im Kampf gegen die Übermacht : Roman : Übersetzung von  
Mathilde Mann

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Stände aus dem Kriegsjahre 1864 gesammelt und die Ergebnisse in einem höchst lesenswerten Buche veröffentlicht, das auch deutsch vorliegt (Carl Larfen, Ein modernes Volk im Kriege. Deutsch von Prof. R. v. Fischer-Buzon, Kiel, Lipsius & Tischer, 1907). Diese Ergebnisse sind so schön und reich, zeigen ein so umfassendes, vielfach neues und überraschendes Bild von der Stimmung eines ganzen Volkes während des Krieges, nebenbei auch häufig eine so verständnisvolle Würdigung des Gegners, daß sich der deutsche Leser davon ergriffen fühlen wird. Die damit ans Licht gekommenen neuen Gedanken geben eben den Beweis, daß die bisherigen Quellen keineswegs ausreichen. Und nun deckt sich auch das oben skizzierte Urteil des Generalstabes der Armee völlig mit Larfens Wertschätzung und Schlussfolgerung aus der von ihm veranstalteten Sammlung, nur daß diese Briefe aus Feld und Heimat ein festeres, individuell unendlich reicheres Bild zeigen. Diese wichtigen Ergebnisse haben den hochverdienten Mann dahin geführt, durch Vorträge und die deutsche Ausgabe seines Buches das deutsche Volk zu einer ähnlichen Sammlung anzuregen.

Wenn die Briefe und Tagebücher unsres Volkes aus Kriegszeiten in den Archiven gesammelt und als neue Abschnitte den Beständen eingefügt sein werden, wird es nur nötig sein, die Zahl der eingegangenen Stücke zu gegebener Zeit an einer Stelle zu veröffentlichen, damit übersehen werden kann, wie sich das Material verteilt und damit für die Erforschung bereit liegt.

Es ist eine schöne große Sache, die auch das gesunde Empfinden im Volke stärken kann.

Berlin, Zeughaus.

v. Ubisch



9)

## Im Kampf gegen die Übermacht

Roman von Bernt Lie

Berechtigte Übersetzung von Mathilde Mann

Pastor Römer war jetzt, während er dort an dem offenen Fenster des Studierzimmers stand, wieder bei dem ursprünglichen Ausgangspunkt seiner Gedanken angelangt.

Herr Foksen war vorhin bei ihm gewesen.

Gedrückt und niedergeschlagen hatte er den Pfarrer um eine Unterredung gebeten. Und nach allerlei Umschweifen erzählte er ihm, daß ein Mädchen, das bis Neujahr in seinem Hause in Dienst gewesen sei, daheim bei ihren Eltern auf Syfingen ein Kind geboren habe. Und der Vater dieses Kindes sei er — Foksen. Er komme, um den Herrn Pfarrer um Verschwiegenheit zu bitten; das Kind solle am nächsten Sonntag in der Kjelnäser Kirche getauft werden . . .

Dies war der Schatten, der über dem Wesen der stolzen Frau lag. Ihr Mann war ihr untreu.

Er hatte ernsthaft und strenge mit Herrn Foksen geredet, der ihn gesenkten Hauptes angehört hatte und dann gegangen war . . . ein wenig gebeugt schritt er den Heimweg hinab.

Grenzboten II 1910

5

Aber für den Pfarrer, der in seiner Einsamkeit zurückblieb, verbreitete sich, Zug für Zug, Licht über das Bild der verschlossenen, schweigsamen Frau, über ihren Ernst und ihren streng rechtlichen Sinn, mit dem sie ihr großes Haus in unermüdlicher Pflichterfüllung führte.

Und es war ihm, als trete sie ihm näher; ihn überkam ein Verlangen, das Unrecht wieder gut zu machen, daß er ihr im stillen zugefügt hatte. Und in sein tiefes Mitleid mischte sich eine warme Menschenfreude darüber, daß ihm die Augen geöffnet waren für eine leidende und kämpfende Seele.

Und er trat an das Fenster und öffnete es, so daß der helle, strahlende Tag hereindrang.

Mit tiefer Empörung dachte er wieder an diesen Herrn Fokken. Er wußte, daß er seinerzeit Prokurist bei dem alten Noß auf Tennö gewesen war, und daß sein ganzer Wohlstand, seine ganze Stellung unter den Ersten hier im Kirchspiel, ja im ganzen Amt einzig und allein auf seiner Ehe mit der ältesten Tochter auf Tennö beruhte. Der Pfarrer hatte früher sogar eine Erklärung für ihr unfreundliches Wesen darin zu finden geglaubt, daß sie vielleicht bereute, in ihrer Jugend einen Mann genommen zu haben, der gewissermaßen unter ihr stand.

Welch blutiges Unrecht hatte er ihr getan!

Dieser charakterlose Wollüstling — der nicht einmal wert war, seiner Frau die Schuhriemen zu lösen . . . wie er ihn verachtete!

Schamerfüllt, gebeugt war er von hier weggegangen . . .

Da erklang in Sören Römers Erinnerung ein Satz:

„Mein guter Herr! Die höchste Gerechtigkeit ist stets Vergebung.“

Und er lächelte.

Ja — das war auch eine Bekanntschaft — und vielleicht die eigentümlichste von allen, die er hier in seiner neuen Gemeinde gemacht hatte.

Der Einsiedler aus dem Bjönntal.

Aus dem Fjordende hinter Tennö erstreckte sich das Bjönntal tief in das Land hinein, zwischen den finstern Bergen bis ganz an das blauende Grenzgebirge hinan. Zu beiden Seiten der Bjönna, die in breitem Lauf das ganze Tal durchfloß, stand dichter, uralter Tannenwald. Kein Übergang konnte überraschender sein, als wenn man vom Meeresufer mit den nackten Felsen in die schwarzen, tausenden Bjönntalwälder gelangte.

Hier drinnen lebte eine kleine Bevölkerung eingewanderter Finnen ihr eigenes Leben in ihren Ansiedlungen, weit verschieden von dem des Fischervolks an den Fjorden oder auf den Inseln da draußen.

Hin und wieder hatte er den Einsiedler da drinnen im Walde nennen hören; niemand wußte so recht, wer er war, woher er kam, wie er hieß. Er selber nannte sich nur Herr Johannes. Viele Jahre lang hatte er in seiner kleinen Bretterhütte oben im Bjönntalwalde gelebt, wo er Jagd betrieb und Lachs im Elf fischte. Unten an die See hinab kam er niemals. Auch die Quänen da oben sahen nur wenig von ihm. Aber sie wußten doch nur Gutes von ihm zu berichten. Er galt unter ihnen als eine Art Arzt und hatte zuweilen Kranke mit Medizin geheilt. Im übrigen waren allerlei Sagen über ihn im Umlauf. Er sei wegen eines Verbrechens geflohen, — er habe dem russischen Kaiser einen großen Schatz geraubt und ihn unter dem Fußboden in seiner Hütte vergraben.

Zum erstenmal fuhr der Pfarrer im Herbst in einem Flußboot die Bjönna hinauf.

Auf der Rückfahrt, flugabwärts, erlitt das Boot Havarie, und der Pfarrer ging an Land, während er darauf wartete, daß die Bootskleute den Schaden ausbesserten. Dies verzögerte sich und die Dunkelheit des Herbstabends brach herein. Er fragte die Leute, ob es weit sei bis zu den nächsten Wohnstätten, wo er Schutz gegen den Regen finden könne, und erfuhr dann, daß die Hütte des Herrn Johannes gar nicht weit von hier entfernt liege.

Er ging am Flußufer entlang, bis er Licht sah. Als er sich über den kleinen, ausgerodeten Platz der Hütte näherte, ward er mit lautem Hundegekläff begrüßt. Die Tür tat sich auf und eine starke Stimme rief hinaus.

Was es war, verstand der Pfarrer nicht, denn es war Quänisch.

„Guten Abend, und Gottes Friede!“ rief er zurück.

„Wer ist das?“ fragte die Stimme wieder, jetzt auf Norwegisch.

„Ich bin der Gemeindepfarrer. Mein Boot ist leck geworden . . .“

Er wurde mit großer Freundlichkeit aufgefordert, näher zu treten, und blieb schließlich die Nacht bei dem Einsiedler.

Es war ein schöner alter Herr mit wallendem, weißem Bart, einem feinen, von Wind und Wetter gebräunten Gesicht. Auf der Feuerstelle in dem geräumigen Zimmer brannten dicke Tannenscheite und erhellten rotflammend die Balkenwände, die alle mit Geweihen, Fellen, Fisch- und Jagdgerätschaften behängt waren. Die vier Hunde legten sich bald wieder zur Ruhe. Dem Pfarrer ward ein Platz in einem Holzstuhl angewiesen, und Herrn Johannes' Diener, ein alter, hüftenlahmer Quäne, brachte ihm kaltes Geflügel und eine Flasche französischen Wein. Dann ward er zu den Bootskleuten entsendet.

Der Pfarrer vergaß bald die abenteuerliche Situation hier inmitten des dichten Waldes. Sein Wirt unterhielt ihn auf die schlichteste und angenehmste Weise, und bis in die Nacht hinein blieben sie plaudernd am Feuer sitzen. Der alte Jäger entpuppte sich als ein Mann von hoher Bildung und namentlich von umfassenden historischen Kenntnissen. Sie vertieften sich in die große französische Revolution, von der sie eine sehr verschiedene Auffassung hatten, indem Herr Johannes selbst die blutigsten Exzesse auf das wärmste verteidigte. Seine Sprache war rein norwegisch, hatte aber einen Akzent, als habe er viele Jahre eine fremde Zunge gesprochen.

Der Pfarrer fand keine Gelegenheit zu einer Frage persönlicher Art.

„Sie haben lange hier in den Wäldern gelebt?“ forschte er.

„Ungefähr ein Menschenalter, wie man zu sagen pflegt.“

„Aber wie — wie kamen Sie gerade hier herauf?“

„In meiner frühen Jugend war ich nach dem Friedensschluß mit den Russen gelegentlich einer Grenzregulierung hier oben, und ich fand den Wald so prächtig, daß ich ihn seither nicht wieder vergaß.“

Das war alles, was der Pfarrer aus ihm herausbrachte.

Als er am nächsten Tage wieder mit seinen Ruderern im Flußboot saß, erschien ihm das ganze Erlebnis wie ein Traum.

Er hatte Herrn Johannes indessen um Weihnachten einen neuen Besuch gemacht. Er war abermals mit der größten Zuvorkommenheit aufgenommen worden, und ihre Unterhaltung war so fesselnd gewesen und von so tiefem Inhalt, daß sich Sören Römer glücklich pries, hier im Walde doch eine — wenn auch noch so seltene — Gelegenheit zu haben, Gedanken und Ansichten über Dinge höherer geistiger Art auszutauschen.

Ein Ausspruch des Einsiedlers im Bjönntälwalde lautete:

„Die höchste Gerechtigkeit ist immer Vergebung.“

\*

\*

\*

Der Pfarrer blieb auch noch den Dienstag auf Tennö. Und es entsprach nicht ganz der Wahrheit, wenn er das Wetter als Vorwand benutzte. Wohl wehte eine starke Brise aus Westen, und die war voraussichtlich nicht gelinder draußen auf dem Fjord als drinnen in der Tennöer Bucht. Aber das Pfarrboot war daran gewöhnt, in ärgerem Wetter, als dies war, zu segeln.

Der wahre Grund seines Verweilens war, daß er diesmal zum Gottesdienst auf Tennö mit dem Entschluß gekommen war, Anne Kathrine Roß zu fragen, ob sie seine Frau werden wolle. Und dann war erst der Sonntag und dann der Montag vergangen, ohne daß er seinen Plan zur Ausführung gebracht hatte.

Es entsprach ebenfalls nicht ganz der Wahrheit, wenn er sich selber vorredete, daß sich ihm keine Gelegenheit geboten habe. Hätte er sich allen Ernstes bemüht, eine Gelegenheit zu suchen, so würde er sie auch wohl gefunden haben. Der wahre Grund war hier, daß er vor der endgültigen Entscheidung in seinem Entschluß schwankend geworden war.

Underthalf Jahre waren vergangen, seit er nach Maasvär gekommen war. Und seit mehr als einem Jahr hatte der Gedanke an die liebreizende, gute und kluge Jungfer Roß als passende Gattin für ihn in seiner Seele gedämmert und allmählich immer mehr an Stärke und Klarheit zugenommen. Bis er jetzt zu dem Entschluß herangereift war, gelegentlich dieses Predigtsonntags um sie zu freien. Es war dies der erste Sonntag im neuen Jahr auf Tennö — und der letzte, denn Anne Kathrine Roß wollte auf Besuch zu Verwandten gen Süden reisen.

Er konnte sich selbst nicht erklären, was ihn noch in dem entscheidenden Augenblick zurückhielt. Es war nicht die Furcht, ein Nein von Anne Kathrine zu bekommen. Er war überzeugt, daß sie ihm gut war. Das hatte sie ihm offen und natürlich gezeigt. Sie machte kein Hehl aus ihrer Freude, wenn er kam, sprach gern mit ihm und zeigte ihm ihre Achtung und Neigung auf alle Weise. Daß ihr Herz an keinen andern Mann gebunden war, wußte er von der Schwester, Madame Fossen.

Seit er im vorigen Jahr um diese Zeit das rechte Verständnis für Madame Fossen erlangt hatte, war das Verhältnis zwischen ihm und ihr immer vertrauensvoller geworden. Ihr Schweigen über das, was sie litt und durchkämpfte, war gleich unverbrüchlich; er selber verriet mit keinem Wort und keiner Miene, was er nach dieser Richtung hin in Erfahrung gebracht hatte. Aber es war ihm klar, daß sie, praktisch verständig, wie sie war, sehr wohl wußte, daß er das Verhältnis zwischen ihr und ihrem Manne kannte; daß er als Geistlicher nicht unwissend sein konnte über diesen letzten Fehltritt Herrn Fossens wie über ähnliche frühere Vergehen.

Nach außen hin war keine Veränderung zwischen Madame Fossen und dem Pfarrer zu spüren. Je näher sie einander innerlich traten, um so schärfer sah er ihre ängstliche Wachsamkeit in bezug auf ihre Geheimnisse — und um so vorsichtiger ward er, in keiner Weise seine Mitwisserschaft zu verraten. Denn er war sich klar darüber, daß sie sich von dem Augenblick an für alle Zeiten ihm verschließen und unnahbar für ihn sein würde.

Und sie verstand ihn. Und eines starken und bedeutenden Menschen Dankbarkeit klang ihm tief aus dem verborgenen Grunde ihres Wesens entgegen.

Auf ihre gerade und vornehme Weise hatte Madame Fossen ihn verstehen lassen, daß eine Verbindung zwischen ihm und der Schwester Anne Kathrine ihr ein lieber Gedanke sei. Hierüber war er stolz und froh. Denn Madame Fossen liebte ihre um viele Jahre jüngere Schwester wie ihr eigenes Kind.

Im letzten Sommer, als die Schulkinder zu den Ferien nach Hause gekommen waren und Kameraden aus der Stadt mitgebracht hatten, war auch Anne Kathrine nach Maasvär gekommen und war dort drei Wochen bei der Schwester und dem Schwager geblieben. Das waren herrliche Tage gewesen. Der Sommer war in diesem Jahr ungewöhnlich schön. Und Anne Kathrine hatte Ausflüge mit den Kindern und den Erwachsenen zu See und zu Land veranstaltet, sie waren auf Fischfang ausgezogen und zum Beerenpflücken gegangen. Und Lachen und frohe Stimmen erschallten auf Maasvär, so daß selbst Madame Foksen heiter wurde und lächelte.

In dieser Zeit war der Pfarrer Anne Kathrine eigentlich näher gekommen. Ihre muntre, natürliche Anmut hatte sich in diesem ungezwungenen Verkehr ihm gegenüber so frei entfaltet. Er hatte sich daran erfreut zu sehen, wie sie sich mit den Kindern tummelte, — selbst ein Kind, und stets war sie diejenige, die die Lasten trug, für die Vorräte sorgte, Kaffee kochte und das Wohlsein aller im Auge hatte.

Und dann kam das große Ereignis: die Bischofsvisitation auf Maasvär! Jetzt lachte er, wenn er daran zurückdachte. Aber er hatte nicht gelacht, als ihm dies Schreckliche bevorstand.

Schon zu Anfang des Frühlings im vergangenen Jahr hatte er die Mitteilung erhalten, daß der Bischof im Juli auf seiner Visitationsreise nach Maasvär zu kommen beabsichtige. Und mit aller Kraft hatte er darauf hingearbeitet, Ordnung in seinem Amt zu schaffen, in alle dem, was versäumt und in den Protokollen hinausgeschoben war und in mancherlei andern. Nach jeder Richtung hin hatte er sich vorbereitet und war schließlich ganz stolz gewesen in dem Bewußtsein, dem Bischof die beträchtliche und tüchtige Arbeit aufweisen zu können, die er in dem einen Jahr, in dem er in der weitverzweigten und vernachlässigten Gemeinde wirkte, ausgeführt hatte.

Die vielen und großen Mängel, die noch vorhanden waren, fürchtete er nicht; denn niemand würde es so wie der alte Bischof wissen und verstehen, welche Kämpfe der junge Pfarrer in seiner Gemeinde hatte bestehen müssen.

Aber dann plötzlich — wenige Tage vor der Visitation — stand er der Frage gegenüber, der er bisher keinen Gedanken geschenkt hatte: Wie sollte er Seine Hochwürden beherbergen? Und wie ihn bewirten? Und mit Grauen erinnerte er sich des Rufes, in dem der gute Bischof stand, daß er in seinen alten Tagen ein sehr wählerischer Herr geworden sei, sowohl in bezug auf das Essen wie auf das Bett. Man erzählte sich die beunruhigendsten Anekdoten über verzweifelte Pfarrerrfrauen und entehrte Pfarrer . . .

So machte er sich denn daran, Joninas Küche und seinen Vorrat an Betten zu untersuchen. Und beide Teile ergaben ein trübseliges Resultat.

In seiner Not wandte er sich an seine treue Helferin, Madame Foksen. Und sie tröstete ihn.

Am nächsten Tage war sie mit Anne Kathrine im Pfarrhaus, um die Hilfsmittel zu überschauen. Sie erklärten sofort, der Pfarrer müsse während der zwei Tage, die der Bischof sich bei ihm aufhalten werde, nach oben hinaufziehen und dem Bischof sein Schlafzimmer hinter der Studierstube überlassen. Der Pfarrer solle seine Betten mit hinaufnehmen, und für den Bischof wollten die Damen alles Erforderliche aus ihren Fremderzimmern schicken.

Draußen bei Jonina in der Küche unternahmen die Damen mehrere Proben von verschiedener, unbegreiflicher Art. Sie kamen zwei Tage hintereinander und rasselten mit Kochtöpfen und Herdringen, zündeten Feuer auf dem Herd an und machten überhaupt einen nicht geringen Lärm.

Am zweiten Tage kamen sie beide ein wenig bekümmert zu dem Pfarrer in die Studierstube. Er solle ihnen nur nicht übel nehmen, was sie für nötig erachteten, ihm mitzuteilen! Daß Jonina außerstande sei, ein ordentliches, auch nur annähernd anständiges Visitationsdiner zu kochen, habe im Grunde nichts zu sagen. Der Pfarrer könne nämlich herzlich gern die Foksensche Köchin leihen. Und einen guten Kalbsbraten könnten sie ihm auch versprechen. Die Mulkebeeren wären jetzt so reif, daß man mit Leichtigkeit genug davon zum Nachtmahl beschaffen könne.

Aber der Herd, der in der Küche stehe, habe sich nach eingehender Untersuchung von Madame Foksen, Jungfer Kofz und ihrer Köchin als völlig unbrauchbar erwiesen.

Der Pfarrer erklärte in seiner Verzweiflung, daß er diesen Verdacht schon lange gehegt habe — indem er ihn auf die sonderbaren Ergebnisse von Joninas Bestrebungen auf selbigem Feuerherd begründete. Aber was sollte er nur machen — ?

„Da sei ja der Ausweg,“ meinte Madame Foksen, „daß man das Essen aus ihrer Küche in die des Pfarrhauses schaffen könne. Aber das sei ein wenig beschwerlich, und das Essen würde leicht kalt werden . . .“

„Ja, ja, das sehe ich ein!“ jammerte der Pfarrer.

„Da haben wir denn gedacht, Sie zu fragen, ob Sie und der Bischof nicht am besten Ihre Mahlzeiten bei uns einnehmen könnten —?“

Und das war dann die endgültige Lösung.

Und der Bischof kam.

Seiner Gewohnheit gemäß hatte er vorher Klüvers in Andsbaag und Kofz' auf Tennö besucht. Über Madame Zuhls Schwelle setzte er keinen Fuß seit der Geschichte mit dem vorigen Pfarrer. — Es waren dies freundschaftliche Besuche, und sie dienten außerdem zur praktischen Refognoszierung des Terrains.

Und er war überströmend in seinem Lob dem Pfarrer gegenüber.

Die Visitation verlief nach jeder Richtung hin vorzüglich, und Sören Römer war sehr glücklich.

Der Bischof schien die Einrichtung, daß das Mittagessen und das Abendbrot bei Foksens eingenommen wurden, keineswegs auffallend zu finden.

Am Montag abend erklärte der Bischof gleich nach dem Abendbrot, daß er eine letzte Unterredung unter vier Augen mit dem Pfarrer haben möchte, — außer den amtlichen Konferenzen. So sagten denn die beiden Herren gute Nacht und verabschiedeten sich von der Familie Foksen, um sich in das Pfarrhaus zu begeben.

In dem traulichen Studierzimmer ließen sie sich nieder. Der Bischof hatte seine eigene Pfeife und seinen eigenen Tabak mitgebracht, und der Pfarrer bestellte warmes Wasser bei Jonina. Herr Foksen hatte ihm zwei Flaschen Armagnac überlassen, und Anne Kathrine hatte Kapitän Römers alte, geräumige Zuckerschale mit großen Zuckerstücken gefüllt.

Die Unterhaltung kam in Gang, und sie warteten nur auf Jonina, die das warme Wasser bringen sollte. Gläser, Flaschen und Zucker standen bereit.

Es dauerte lange. Aber endlich kam sie mit einem Krug, den sie mit einem tiefen Knix vor Seiner Hochwürden hinstellte.

Der Bischof braute sich seinen Punsch zurecht, und der Pfarrer tat das gleiche.

„Prost, lieber junger Freund! Dies ist mir eine sehr erfreuliche Visitation gewesen!“

Sie stießen über den Tisch hinüber an und tranken.

Da nahm der Bischof das Glas von seinen Lippen und hielt es gegen das Licht. Er kostete den Inhalt von neuem — sah fragend Sören Römer an, der

ihn nicht verstand, kostete nochmals und setzte das Glas wieder hin. Er stand auf und ergriff den Krug.

„Ich glaube doch, ich will einmal hinausgehen zu ihr — wie heißt sie doch noch?“

„Jonina . . .“

„Jonina, ja. Mit diesem Zeug. Ach nein, lassen Sie es mich nur selber tun!“  
Und Seine Hochwürden ging in die Küche hinaus.

„Hör' einmal, beste Jonina, du hast wohl die Güte, dies Wasser für uns zu kochen. Ich kann nicht gut Punsch aus rohem Wasser trinken!“

Jonina knixte bis zur Erde und nahm den Krug. Und der Bischof kehrte in die Studierstube zurück, wo der Pfarrer ganz unglücklich stand.

„Euer Hochwürden müssen sehr verzeihen . . .“

„Ei was, das arme Mädchen! Sie hat offenbar keine Erfahrung . . .“

Es ward still. Der Bischof blies Rauchwolken unter die niedrige Decke hinauf, versonnen und halb lächelnd.

Dann wandte er sich an den Pfarrer:

„Hören Sie mal, Pastor Römer, — sollten Sie nicht eigentlich sehen, daß Sie eine Frau finden —?“

Sören Römer fühlte, daß er dunkelrot wurde.

Nicht mit einem Wort, nicht mit einem Gedanken oder einer Miene hatte der Bischof bisher auf ihre Unterhaltung vor anderthalb Jahren im bischöflichen Studierzimmer hingedeutet.

„Euer Hochwürden finden meinen Haushalt mangelhaft?“ fragte er verwirrt.

„Ich finde alles in schönster Ordnung, lieber Pastor, mit Ausnahme dieses einen: Es fehlt eine Frau hier im Hause!“

Nach einer Weile fügte er ernsthaft hinzu:

„Und vielleicht auch — in Ihrer Arbeit.“

Der Pfarrer sah fragend auf. Der Bischof nickte:

„Sie überanstrengen sich, lieber Freund. Das kann ich aus allem verstehen, was ich sehe und höre. Sie gehen schonungslos gegen sich selber vor. Und ein Mann, der so arbeitet wie Sie, hat eine gute körperliche Bewegung nötig — nach jeder Richtung hin. Und die kann ihm nur eine gute Gattin angebeißten lassen. Ebenso die guten Ratschläge und Ermahnungen, mit seinen Kräften hauszuhalten. Sie sollten sich eine Frau anschaffen, die Sie liebt und größere Fürsorge und Besorgnis für Sie hat — als Sie selber.“

Jonina kam mit dem Krug, und der Bischof braute sich ein neues Glas — zu großer Zufriedenheit.

„Auf das Wohl der Pfarrersfrau in Maasvär, Pastor!“ sagte er munter, „Wenn ich in diesen beiden Tagen recht gesehen habe, so ist sie vielleicht gar nicht so fern —!“

Die Anspielung des Bischofs war deutlich. Es handelte sich um Anne Kathrine Roß. Und der Pfarrer mußte stammeln über den Scharfblick des alten Herrn, der die Gedanken entdeckt hatte, die sich nur unbestimmt und verborgen in seiner Seele bewegten.

Oder sollte sein Benehmen dem jungen Mädchen gegenüber — ohne daß er selbst sich dessen bewußt war — vielleicht doch wärmer sein als andern gegenüber —? In dem Falle mußte er sich ernstlich bemühen, sich Zwang anzulegen — denn er war weit davon entfernt, so bestimmte Gefühle und Absichten Anne Kathrine gegenüber zu empfinden, daß irgend etwas an Erwartungen bei ihr selber oder bei Madame Fossén darauf aufgebaut werden konnte. . . .

Aber die Worte des Bischofs brachten ihn der Klarheit doch ein gutes Stück näher. Der Herbst verging, und als Madame Roß auf Lennö nach einer neuen Niederkunft in eine schwere Krankheit verfiel, hatte er mehr Veranlassung denn je, Jungfer Roß' aufopfernde Liebe und Tüchtigkeit zu bewundern. Sie pflegte nicht nur ihre Schwägerin, sondern übernahm zugleich die Führung des großen Haushalts.

Weihnachten herrschte wieder Lust und Freude auf Lennö wie auch bei Fossens auf Maasvär.

Und bei Sören Römer war der Beschluß gefaßt. — — —

Dieser sein zweiter Winter war im Gegensatz zu seinem ersten ziemlich still in bezug auf Meer und Himmel. Auch nicht viel Schnee brachte er. Der wenige, der fiel, schmolz bald wieder in dem milden Wetter mit Regenschauern. Infolge der unbefschneiten Berge und Ufer wurden die Finsternis tiefer und die Tage kürzer und bedrückend schwermütig. Aber für alle Arbeiten waren die Witterungsverhältnisse günstig. Die Fischer kamen rechtzeitig auf ihre Vofotensfahrt. Und der Pfarrer hatte keine Schwierigkeiten in bezug auf seine Reisen zu den Gottesdiensten.

So kam er zur festgesetzten Zeit Anfang Februar zu seinem ersten Gottesdienst nach Lennö.

Für Fossens war es ein langer Kirchweg. Seit uralter Zeit stand die Kirche auf der Kirchenlandzunge drüben am Sund mit der Aussicht auf die Insel.

Die ganze Familie fuhr am Sonntagmorgen zusammen mit dem Pfarrer hinüber und blieb in dem kleinen Kirchenhäuschen auf der Landzunge, bis er am Nachmittag alle seine Angelegenheiten erledigt hatte.

Die Bevölkerung versammelte sich regelmäßig an diesen Gottesdienftagen auf Lennö, wo sie ihre Einkäufe machten. Und der Pfarrer hielt am Montag Sprechstunde bei Fossens ab.

Der Dienstag kam und seine Geschäfte waren beendet, indem die Leute die Insel wieder verlassen hatten.

An dem halbhellen, regnerischen Vormittag machte er einen Spaziergang mit Anne Kathrine. Er war ernst und wortkarg. Das erlösende Wort lag ihm fortwährend auf der Zunge. Aber er brachte es nicht über die Lippen.

Es war, als binde ihn etwas in der Tiefe seiner Seele.

Manch liebes Mal später dachte Sören Römer zurück an seine Wanderung auf Lennö mit Anne Kathrine Roß. Und er hatte die Empfindung, als habe er damals das Glück seines Lebens verscherzt, indem er nicht mit einem festen und treuen Griff Anne Kathrinen's kleine, weiße Hand umfaßt hatte, zur Stütze und Rettung in allen Kämpfen!

Sie wollte verreisen, aber ehe sie mit dem Dampfer nach Tromsö fuhr, sollte sie noch ein paar Tage auf Maasvär verleben.

Und er schob seine Werbung bis zu diesen Tagen hinaus.

Als sie von ihrem Spaziergang zurückkehrten, war da ein Mann, der mit dem Herrn Pfarrer zu reden wünschte.

Es war ein Fischer aus dem Fjordende im Bjönntal. Er war auf dem Wege nach Maasvär; als er aber hörte, daß der Pfarrer noch auf Lennö war, konnte er sich ja die Reise dahinaus ersparen. Er hatte einen zusammengefalteten, schmutzigen Papierlappen für den Pfarrer. Den hatte ihm Isak Katama, des Einsiedlers Johannes Diener, gegeben, er war damit an den Fjord hinabgekommen.

Der Pfarrer nahm den Zettel, faltete ihn auseinander und las mit Mühe die unbeholfene Schrift:

„So Hans is krank. Paster muß kom.“

„Hat dir Isak Katama denn nichts weiter gesagt?“ fragte der Pfarrer.

„Isak hat gesagt, Herr Pastor sollten nich' sagen, daß er geschrieben hat.“

„Aber du selbst, Anders?“

„Isak weiß, daß ich nich' lesen kann!“

Der Pfarrer begriff. Der alte Jäger war krank geworden. Isak war besorgt und hatte zu dem Pfarrer geschickt, dem Einzigen, dessen Besuch seinen Herrn erfreute. Aber er hatte so strengen Befehl, mit niemand in der Umwelt Verbindung zu suchen, daß er seine Absicht auf diese vorsichtige Weise ausgeführt hatte.

Gleich nach Tages machte sich der Pfarrer auf den Weg in den Fjord hinein.

Er blieb die Nacht über in seinem Boot am Ende des Fjordes liegen. Es war schon so spät, daß er Herrn Johannes nicht vor Mitternacht würde erreichen können.

Früh am Morgen lief er allein auf Schneeschuhen landeinwärts. Der Eis war infolge von Eis unfahrbar. Es war ein langer Weg am Ufer entlang. Aber hier im Walde lag der Schnee tief und die Bahn war gut.

Er fühlte sich beklommen. Denn Isak Katama würde nicht nach ihm geschickt haben, wenn nicht etwas Ernstes vorläge! Und wie nie zuvor fühlte er, wie lieb er den eigenartigen, einsamen Mann hier tief drinnen im Walde gewonnen hatte. Er hatte ihn recht häufig besucht. Im April des vorigen Jahres hatte ihn Herr Johannes auf eine unvergeßliche Schneeschuhfahrt ins Bjönntal hinein mitgenommen. Zwei ganze Tage waren sie da draußen gewesen. Auch im Herbst war er ein paarmal bei ihm gewesen. Und immer tiefer empfand er die Freude an den Unterhaltungen mit diesem Mann, der als der einzige in seiner Nähe der Welt des Geistes angehörte. Auch machte sich Sören Römer Vorwürfe, daß er den offenbaren Verirrungen des alten Herrn nicht kräftig genug widersprochen hatte, wenn die Rede auf Gott und Christentum gekommen war. Aus vielen Äußerungen mußte er befürchten, daß Herr Johannes ein Ungläubiger war, den namentlich die Irrlehren der französischen Enzyklopädisten fesselten. Aber seine Rede war so bestrickend, sein Alter und seine großen Kenntnisse standen so hoch über denen des Pfarrers, daß er geschwiegen hatte.

Er hatte seine priesterliche Pflicht versäumt.

Und jetzt war die arme, irrende Seele krank — vielleicht war er schon tot . . .

Schweißtriefend vor Anstrengung und Spannung langte er zur Mittagszeit bei der Hütte an.

Eine unsägliche Erleichterung empfand er, als er schon von weitem den Rauch ganz munter aus dem Schornstein aufsteigen sah. Die Hunde liefen lose umher und fuhren auf ihn ein, aber in aller Freundschaft, denn jetzt kannten sie ihn.

Herr Johannes saß in seinem Stuhl an der Feuerstätte. Er erhob sich und ging dem Pfarrer mit großer Mühe entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

